

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 33

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So wollen wir es halten.

Der Tag ist heiß, — der Schnitter Tod
Will Sichselbe halten,
Und in den Wolken wetterschwer
zieht hungrig schon ein Heer daher
Von dräuenden Gestalten.
Hei, Manneskraft und Mannesmut
Und heilig Gottvertrauen,
Jetzt spannt des Willens Bogen an
Zum höchsten Maß, zum größten Plan;
Dann muß der Himmel blauen!

Jetzt, Eidgenossen, denkt der Saat,
Die kämpfend ausgegossen
Auf manchem blutgebüngten Grund
In ihrer schwersten Schicksalsstund'
Die alten Eidgenossen!
Der Saat der Freiheit denkt heut'
Und was aus ihr geworden;
Dann werdet Ihr, müßt' es so sein,
In Winternacht und Sonnenschein
Euch schlagen mit den Horden!

Noch ist es gottlob nicht so weit,
Dank unsrer Wehresstärke;
Noch drückt ringsum im Schweizerland
Der Friede grüßend uns die Hand;
Noch tun wir Friedenswerke.
Dem Himmel Lob und Dank dafür,
Mögt' er's also gestalten!
Müßt's anders sein, du Schweizerheer:
„Der letzte Mann für Land und Ehr!“
So wollen wir es halten!

Ulrich Sahrner, Kilchberg-Zürich.

Kriegs-Chronik

Allgemeine Situation.

Der europäische Krieg ist heute zur unwiderruflichen Tatsache geworden. Es gibt zur Stunde kaum mehr einen europäischen Staat, der nicht sein Heer auf den Kriegsfuß gestellt hätte und das innerhalb wenig mehr als 14 Tagen. Diese Tatsache ist furchtbar beängstigend; aber schlimmer noch ist die Tatsache, daß von den mehr als 20 Millionen Männern, die in Kriegsrüstung starren, der größte Teil schon in kriegerischer Fühlung steht. Zu England, das Deutschland den Krieg erklärt hat, weil dieses die Neutralität Belgiens verletzt hat, gesellt sich das kleine, aber kriegstüchtige Montenegro mit seiner Kriegserklärung an Oesterreich, die diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich sind ebenfalls aufgehoben. So stehen sich nun kämpfend gegenüber: Oesterreich-Deutschland einerseits und Serbien, Montenegro, Rußland, England und Frankreich andererseits. Zum Glück für die Schweiz hält Italien nach wie vor an seiner Neutralität fest. Die Gründe seiner Haltung werden je länger desto klarer und begreiflicher. Seine Verträge als Dreibundmacht verpflichten es zum Mit-

machen, bloß dann, wenn einer der Kontrahenten angegriffen wird und dann erst, wenn die diplomatischen Aktionen dieser Macht ihm vorher zur Kenntnis gebracht worden sind. Im Tripolis-Krieg hat Italien seine kriegerischen Schritte gegen die Türkei erst nach Verständigung mit den Bundesgenossen ausgeführt und hat sich durch diese vorschreiben lassen, die europäische Türkei unberührt zu lassen, was den Krieg in Tripolis langwierig und kostspielig machte. Oesterreich-Ungarn hat in seinem Vorgehen gegen den Willen und die Räte Italiens gehandelt und sich dadurch die Mithilfe Italiens verscherzt; ebenso ist es Deutschland in seinem Konflikt mit Frankreich nicht gelungen, Italien zu überzeugen, daß es der angegriffene Teil sei und Italien seine neutrale Haltung zu Gunsten Oesterreich-Deutschlands aufgeben müsse. Ferner wird die Haltung Italiens nicht unwesentlich bedingt durch die Stimmung in der Presse und im Volk, die für Oesterreich-Deutschland nicht weniger als günstig ist. Der wichtigste Grund für seine Neutralität aber liegt im Umstande, daß Italien als meerumflossenes Land mit relativ kleiner Flotte der Macht der Engländer ausgeliefert ist und durch diese und der Franzosen in Algier nicht nur seine neue Kolonie, sondern vitale Güter des Landes, gar seine nationale Existenz bedroht sieht. Die italienische Regierung hat reiche Arbeit bekommen durch die zurückwandernden Hunderttausende von Arbeitern, denen sie Arbeit und Brot verschaffen muß, um nicht revolutionäre Menschenmassen im Lande zu haben. In aller Stille mobilisiert aber auch sie, um in entscheidender Stunde nicht ungerüstet dazustehen.

An den Grenzen der kriegführenden Mächte haben begreiflicherweise noch keine entscheidenden Ereignisse stattgefunden.

In Belgien haben die Deutschen allem Anschein nach immerhin einen strategischen und moralischen Erfolg errungen dadurch, daß sie das starke befestigte Lüttich erobert haben. Die Franzosen wollen zwar diesen Erfolg nicht wahr haben, indem sie auf den Umstand verweisen, daß die 12 Forts noch immer in den Händen der Belgier seien. Gleichzeitig wird aus Belgien gemeldet, daß der Zusammenstoß der belgischen mit den französischen Truppen sich vollzogen habe und daß die Engländer in Frankreich nahe der belgischen Grenze Truppen landeten.

Man tut gut, sich bei der Lektüre der letzten Nachrichten immer die Quelle zu vergegenwärtigen, die Mitte zu ziehen aus dem, was die beiden feindlichen berichten.

Man merke sich daher:

„Wolff“ (Berlin) ist die offiziöse deutsche Regierungsagentur,

„Havas“ (Paris) die offiziöse französische Regierungsagentur,

„Wiener k. k. Bureau“ die offiziöse österreichische Regierungsagentur,

„Neutrer“ (London) die offiziöse englische Regierungsagentur,

„Stefani“ (Rom) die offiziöse italienische Regierungsagentur.

In begreiflicher Aufregung haben uns Schweizer die kriegerischen Ereignisse dieser Woche im Oberelsaß an der deutsch-französischen Front versetzt. Man wußte an unserer Grenze, daß die Franzosen um Belfort starke Truppenmassen zusammenziehen. Ende letzter Woche ergrißen nun diese Truppen die Offensive gegen das Oberelsaß und drangen nach leichten Kämpfen in Mülhausen ein. Man gewann den Eindruck, daß dieser schwache Widerstand deutscherseits ein strategisches Manöver bedeute und daß der Gegenstoß nicht allzulange auf sich warten lassen werde. In der Tat haben alsdann die deutschen Truppen nach heftigen Kämpfen die Franzosen wieder über die Grenze zurückgeworfen. In Berlin spricht man von einem deutschen Sieg mindestens von der Bedeutung wie der von Wörth anno 1870. Inzwischen vollzieht sich auf beiden Seiten der Aufmarsch und die Konzentration der Truppen, in größter Eile. Es erscheint wahrscheinlich, daß die Deutschen österreichische Hilfstruppen ins Oberelsaß an sich ziehen werden, um dann mit überlegenen Kräften zur Offensive überzugehen. Unsere Truppen an der Nordgrenze müssen sich auf schwere Ereignisse gefaßt machen.

Von der Ostgrenze ist wenig Sicheres zu melden. So viel scheint gewiß zu sein, daß die Russen aus russisch Polen einschließlich Warschau die Truppen zurückgezogen haben. Um ernsthafte Offensive der Russen kann es sich kaum gehandelt haben da, wo Kosaken über die Grenze vorstießen. Hingegen sollen deutsch-österreichische Truppen verschiedene polnische Grenzstädte besetzt haben, wo sie von der Bevölkerung als Befreier vom russischen Joch begrüßt wurden.

Auf der österreichisch-serbischen Front bleibt die Lage aus der Ferne zu

beurteilen, immer noch unverändert: Vorstöße über die Grenze sind auf beiden Seiten versucht und zurückgewiesen worden. Belgrad ist schon verschiedentliche Male in den letzten Tagen durch österreichisches Bombardement zerstört worden, scheint aber immer noch zu leben und den Angriffen des Feindes kräftig Widerstand zu leisten.

Die Montenegriner endlich sollen die Höhen oberhalb Skutari besetzt haben. Die Oesterreicher ihrerseits beschossen letzten Samstag die montenegrinische Hafenstadt Antivari mit Granaten, die die östlichen Gebäude zerstörten.

Der Kampf zur See entzieht sich aus begreiflichen Gründen den Augen der unbeteiligten Zuschauer. Man nimmt an, daß die deutsche Flotte sich in die Ostsee zurückgezogen habe, wo sie getrost den Angriff der vereinigten englisch-französischen Flotte erwarten darf, da die Zugänge zur Baltia durch Minen gesperrt sind. Gleich zu Anfang des Krieges hat die deutsche Flotte in ihrer gewohnten kühnen Art gewagte Abenteuerstücklein ausgeführt und dadurch den Feind zur Vorsicht gezwungen, im eigenen Volke aber die Zuversicht und den Siegeswillen gewaltig gestärkt. Schon am ersten Tag der Kriegserklärung hat der kleine Kreuzer „Lugsburg“ den südlichsten russischen Hafen an der Baltischen Küste, Libau, in Brand geschossen und durch Minen unbrauchbar gemacht. Es handelt sich indessen nicht um den wichtigsten Stützpunkt der russischen Flotte, sondern nur um einen Hafen von untergeordneter Bedeutung; die russischen Hauptkriegshafen sind Reval und Kronstadt. Doch scheint dieses forsche Draufloschlagen auf die Russen Eindruck gemacht zu haben. Aus Stockholm wird nämlich gemeldet, die Russen hätten Hongo auf Finnland zerstört und einen großen Dampfer versenkt. Ebenso sprengten sie die Hafenkäme, die Eisenbahnwerkstätten und die Mole in die Luft. Sie zündeten 30 Magazine an und zerstörten die Eisenbahnlinie. Die Einfahrt nach Petersburg sperren sie durch Minen und bewachen sie durch eine Torpedoflotte.

Mit großem Interesse verfolgt die Welt das Schicksal der beiden deutschen Kreuzer „Breslau“ und „Goeben“, die mit Erfolg die französischen Hafenstädte Bona und Philippeville in Algerien beschossen, um die französischen Truppentransporte zu stören. Sie wurden von der englisch-französischen Flotte verfolgt und flüchteten sich zunächst in die neutralen Gewässer Italiens. Sie legten im Hafen von Messina an, wo sie nach Seerecht 24 Stunden Frist hatten, Kohlen zu fassen. Es gelang ihnen dann zwischen den englischen Schiffen, die auf sie lauerten, hindurch das offene Meer zu gewinnen. Ihr Versuch, den Durchgang durch die Straße von Otranto ins Adriatische Meer zu gewinnen, um sich dort mit der österreichischen Flotte in Pola

zu vereinigen, mißlang. Aber dank ihrer überlegenen Schnelligkeit gelang es ihnen, so weit man den Verlauf kennt, in das Ägäische Meer zu entkommen, wo sie entweder in den Dardanellen oder in einem kleinasiatischen Hafen entwauffnet, aber in Sicherheit den Schluß des Krieges abwarten oder aber mit den feindlichen Schiffen ein Raub- und Mausspiel treiben werden, um wenn möglich wieder ins Mittelmeer zu gelangen und die französischen Küste zu überfallen.

Einen schlimmen Streich spielte der kleine deutsche Dampfer „Königin Luise“ den Engländern. Es gelang ihm in die Themsemündung Minen zu legen. Einer solchen Untersee Mine ist bereits der kleine englische Kreuzer „Amphion“ zum Opfer gefallen. Er versank mit 131 Mann. 152 Mann, darunter der Kapitän und 16 Offiziere, wurden gerettet.

Die Stimmung der Bevölkerung im Deutschen Reiche ist anhaltend eine kriegsbegeisterte. Die offizielle Presse sorgt mit raffinierter Präzision für die Erhaltung und Unterhaltung dieser Stimmung. Der Furor teutonicus entzündet sich an den gräßlichen Tartarennachrichten, die aus Elsaß-Lothringen, aus Belgien und Rußland kommen. In Metz soll schon gleich zu Anfang des Krieges ein französischer Arzt einen Brunnen mit Cholera-Bazillen zu vergiften versucht haben. Belgische Frauen und Franc tireurs schießen hinterücks auf Soldaten und gar auf Sanitätspersonal; in der Nacht wurden meuchlings schlafende Deutsche erstochen; man findet ein halbes Duzend Soldaten am Morgen mit durchschnittenen Kehlen im Bette. In Petersburg wird der deutsche Gesandtschaftspalast auf vandalische Weise zerstört und ein verdienter Beamter der Gesandtschaft erleidet einen bestialisch grausamen Tod. Das Entsetzen über solche Grauel bringt das deutsche Volk in Wut. Der gröbere Teil demonstriert auf den Straßen gegen vermeintliche Spione, der empfindsame geht nach Berlin in den Dom, um für die Seinen den Sieg, für die Feinde das Verderben vom Himmel herabzuflehen. Wie in jedem Kriege, so versuchen auch hier gleich zu Anfang die Regierungen, die Verantwortung für das Unglück auf die Schultern der andern abzuwälzen. Eine deutsche Denkschrift veröffentlicht den Depeschewechsel der kaiserlichen Botschaften in Wien, Petersburg und Paris und beweist, daß der Friedenswille bis zum letzten Augenblick auf deutscher Seite tätig war.

Den ganz entgegengesetzten Eindruck von Schuld und Verantwortung der streitenden Mächte erhält man bei der Lektüre französischer Zeitungen, die sich ihrerseits in Beteuerungen von der Loyalität der eigenen und der Grausamkeiten der feindlichen Truppen ergehen. Zugegeben wird, daß in Paris schwere Appachen-Ausschreitungen gegen deutsche

Geschäfte vorgekommen sind. Auch schweizerische wurden dabei in Mitleidenschaft gezogen, doch bestätigt sich, daß es sich nicht um Gehässigkeiten gegen unsere Nation, sondern um Verwechslungen handelte. Im Gegenteil wird die freundschaftliche Behandlung, die Schweizer Heimreisende in Frankreich erfahren haben, gerühmt. Die italienische Presse sympathisiert im großen und ganzen mit den Franzosen.

Die wichtigsten Kriegs-Daten.

7. August. Die belgische Festung Lüttich fällt in die Hände der Deutschen. — Der englische Kreuzer „Amphion“ stößt auf eine Untersee Mine und geht unter. — Lord Kitcheners wird an Stelle von Asquith zum englischen Kriegsminister ernannt. — Montenegro erklärt Oesterreich den Krieg. — Dänemark erklärt die Neutralität.

9. August. Die Franzosen erstürmen Altkirch im Oberelsaß und besetzen Mülhausen; die Deutschen ziehen sich zurück. Die Forts um Lüttich sind noch in den Händen der Belgier.

10. August. Oesterreich beschießt Antivari. — Frankreich beginnt mit der Landung der „schwarzen Truppen“ aus Algerien und Tunis. — Nach heftigem Kampf bei Mülhausen wird das 7. französische Armeekorps aus dem Oberelsaß zurückgedrängt.

11. August. Das türkische Kriegsministerium erhält einen Nachtragskredit von 30 Millionen Pfund bewilligt. Die türkische Presse befürwortet die Parteinahme der Türkei für Oesterreich-Deutschland. Auch Bulgarien regt sich. Das „Echo de Paris“ behauptet, die bulgarische Regierung bereite einen Krieg vor gegen Serbien.

Die Schweiz und der Krieg.

General Wille hat folgenden Armeebefehl erlassen: Von der Bundesversammlung bin ich zum Kommandanten unserer Armee ernannt, die zum Schutze des Vaterlandes in dieser gefährlichen Weltlage unter die Waffen gerufen ist. Ich bin mir der schweren Verantwortung, die ich auf mich genommen habe, bewußt. Das gleiche Verantwortlichkeitsbewußtsein für die Sicherheit und Ehre des Vaterlandes muß jeden Wehrmann, von den höchsten Führern bis zum letzten Soldaten in der Front, durchdringen. Nur dann sind die Entschlossenheit und die zähe Kraft vorhanden, die gerade wir brauchen, um die Erwartungen erfüllen zu können, die das Volk in seine Armee setzt. Nicht die vollkommenen Waffen, oder die numerische Ueberlegenheit oder die Anordnungen der obersten Leitung sichern an erster Stelle den kriegerischen Erfolg, sondern der Geist, der die Armee besetzt. Dieser Geist wurzelt in dem festen Willen eines jeden, seinen Teil der Verantwortlichkeit für die Sicherheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes freudig auf sich zu nehmen. Er führt zur Er-

kenntnis, daß ersten Pflichtauffassung und in allen Lagen standhaltende Disziplin die ersten Erfordernisse sind, um im Kriege brauchbar zu sein. Ich habe das Vertrauen, daß die Armee von dem Geiste befeelt ist, und ich erwarte von jedem Vorgesetzten, daß er die Stärkung und Festigung dieses Geistes als seine oberste Aufgabe ansieht.

Seit Sonntag besteht in der Schweiz ein Kriegsfahrplan der Eisenbahnen zu Kraft. Die Züge bedienen in teilweise stark reduziertem Maße die Strecken und zwar meist so, daß von vier zu vier Stunden ein Zug fährt, der an allen Stationen exakt zu der vorgemerkten Zeit ankommt und abfährt und auf gewissen Stationen einen längeren oder kürzeren Aufenthalt hat. Der Bahnhof in Bern hat militärische Personkontrolle, die Strecken sind sorgfältig überwacht.

Der Bundesrat hat am 10. August eine Verordnung gegen den Lebensmittelwucher erlassen, die für Preisüberforderung für Nahrungsmittel und andere unentbehrliche Bedarfsgegenstände Gefängnisstrafe und Bußen bis zu 10,000 Fr. androht.

Getreideversorgung der Schweiz.

Dem eidgenössischen Oberkriegskommissariat wurde unter dem Namen: „Eidgenössisches Bureau für Getreideversorgung der Schweiz“ eine Abteilung angegliedert, einerseits zum Zwecke der Entlastung des Oberkriegskommissariates, andererseits zur Durchführung aller Transaktionen der Getreideversorgung unseres Landes. Diesem Bureau steht als Leiter Herr E. Voosli, Präsident der Getreidebörse in Zürich, vor; demselben haben sich in anerkannter Weise sofort erste Kräfte schweizerischer Getreideimporteur zur Verfügung gestellt.

Einfuhr in die Schweiz.

Der italienische Gesandte hat am Sonntagmorgen dem Bundesrate die Mitteilung gemacht, Italien gestatte die Durchfuhr aller für die Schweiz bestimmten Waren, sowie die Einfuhr von Zucker aus Italien. Diese Eröffnung wurde im Bundeshaus mit großer Befriedigung aufgenommen. Man erblickt dort darin einen neuen Beweis der freundlichen Gesinnung Italiens gegenüber unserm Lande. Dem italienischen Gesandten Marquis Paulucci wurde für seine erfolgreichen Bemühungen in dieser Angelegenheit der wärmste Dank ausgesprochen.

Biographie

† Fräulein Lina Huber.

gewesene Lehrerin an der Schoßhalde-
schule in Bern.

Noch jung an Jahren und ohne die
vielen Hoffnungen erfüllt zu sehen, hat

Fr. Huber dieses Leben und ihre Arbeit
lassen müssen; eine Arbeit, die ihr lieb
war, weil sie um die Zukunft warb.
Raum etwas mehr als 6 Jahre war es
ihr beschieden, bei den Kindern unserer



† Fräulein Lina Huber.

Stadt zu wirken und doch hat Fräulein
Huber es verstanden, in dieser kurzen
Spanne Zeit sich in die Herzen der El-
tern, der Kollegenschaft und der Behörden
einzunisten und sich ein dauerndes Plätz-
chen zu sichern. Alle stellen ihr das Zeug-
nis aus, daß sie in der Bekung des
Wissenskeimes unserer Kleinen noch Gro-
ßes hätte leisten können. Wenn es je ver-
gönnt war, schreibt uns eine ihrer Kol-
leginnen, in ihre Schulstube einen Blick
zu tun und sie bei der Arbeit, unter ihren
Kleinen, zu beobachten, der hatte bald
die Ueberzeugung: Hier ist kein Mietling;
die Lehrerin ist mit ganzem Herzen bei
ihrer schweren Aufgabe und geht völlig
in ihr auf. Schlicht und einfach, wie ihr
ganzes Wesen, klar und ruhig wie ihr
Auge, war auch ihr Unterricht. In herz-
licher Liebe zu all den Kleinen war sie
voll feinen Verständnisses und offenen
Herzens für die zarten Regungen der
Kinderseele. Sie selbst war ein lebendiges
Vorbild treuester Arbeits- und Pflicht-
erfüllung. Unermüdet und mit muster-
gültiger Genauigkeit und Treue hat sie
gearbeitet. Auch außerhalb der Schule,
hat sie sich ihrer Schüler und Schülerinnen
lieblich angenommen! Wie manches
Gute hat sie den ärmeren und bedürfti-
geren unter ihnen erwiesen, von dem
kein Schulrodell und keine Notentabelle
erzählt, das aber eingeschrieben ist in dem
Herzen dankbarer Eltern und Kinder.

Am 31. Juli lezthün verließ Fräulein
Huber zum letzten Mal das Schulhaus
droben in der Schoßhalde. Die ersten
14 Tage der langen Sommerferien hatte
sie sich der Aufgabe unterzogen, die Fe-
rienhortkinder unseres Schulkreises um
sich zu sammeln, um sie den Einflüssen
ungebundener Straßenlebens zu entziehen.
Auch diese freiwillige Aufgabe hatte sie

mit der ihr eigenen Treue und Gewissen-
haftigkeit erledigt und glaubte nun ganz
sich der Ferienzeit erfreuen zu können.

Da überfiel sie unrlöglich die heim-
tliche Krankheit und hat sie unerwartet,
im Alter von kaum 32 Jahren dahinge-
rafft. An ihrer Bahre aber trauern alle die,
die je mit ihr in Berührung kamen und
rufen ihr stummen Dank nach.

Stimmungsbild aus Basel.

Das Geschick des Krieges drängt sich
trennend in die Familien hinein. Aus
Basel, wo sich französisches und deutsches
Element von jeher nahe berührte und
verschmolz, wird folgender Fall berichtet:

Eine hiesige Familie, deren Vater ein
eingewandter Deutscher ist, während
der Sohn das Schweizer Bürgerrecht
besitzt, weilte mit den übrigen Familien-
gliedern in Zollikon zu Besuch, als die
Mobilordre eintraf. Da nun der Gatte
der einen Tochter ein deutscher Re-
servelieutenant, der Mann der anderen
aber ein französischer Oberst ist,
mußten die beiden Schwäger noch in der
gleichen Stunde zu zwei einander feind-
lich gegenüberstehenden Armeen abreisen.
Dies Kriegsbild soll in Basel sich häufig
wiederholen.

Vom Bernerlande.

Wie ein großes blaues Zelt wölbte
sich der Himmel am letzten Sonntag
19. August über unser Berner Land. Kein
Wölkchen am Himmel; von durchsichtiger
 Klarheit die Ferne; strahlend die Berge
in ihrer bläulichen Weiße und von tief-
dunklem Wald umfümt. In der Luft
über uns ein Schwirren und Surren, ein
Klingen wie von unsichtbaren feinen,
feinen Glocken, — so recht ein Sonntag
um tausende und tausende Natursucher
aufs Land, und die Fluren und Wiesen
und Wälder zu locken. Tiefster Friede
lag über den blühenden Matten; träge
Sattheit über den goldgelben Kornfeldern,
hoch und glühend stand die Sonne, keine
Schatten verdunkelten das Land. Aber
sonderbar, diese Stille wirkte nicht be-
ruhigend auf die Gemüter der wenigen
Spaziergänger, viel eher bedrückend, ja
beängstigend. Kein lautes Treiben auf
den sonst begangenen Bummelstraßen
durch das Aaretal aufwärts, durch das
Worbental nach Worb; wo sich Gruppen
begegneten, sprachen sie fast flüsternd.
Alle gingen unter dem Druck der Kriegs-
ereignisse jenseits der weißroten Grenz-
pfähle, hie und da einen Blick auf die
reiche Saat, auf die obfchweren Bäume
werfend, als wollten alle sagen, weiß
Gott, es wäre schade, wenn dieses Land,
dieses schöne, und fruchtbare Hügel-
land, die alten, soliden braunen Höfe durch sinn-
verlassene, brutale Gewalt verwüstet wer-
den sollten.

Unter dem Landvolk hat die Mobili-
sation weite Lücken gerissen, kaum daß
man einmal einem Bauern, einem Knecht-
lein begegnet, das verschont geblieben ist.

Und für die wenigen Zurückgebliebenen gibt es jetzt keine Sennensontage mehr, kein träges Ausfaulzen auf der Hausbank, nicht einmal mehr zum Feierabendpfeifen langt die Zeit. Alle ruft die Arbeit auf die Felber, die Buben und Meitli, kaum daß sie recht „schnaagen“ können, die Großmutter und der Großvater, alles, was irgend noch Kräfte hat, muß ans Werk, denn die Frucht ist reif, das Emd wartet und drängt, die Kartoffel verlangt nach der Hacke und der Kirschaum will gelesen sein. „Oh, herrjesjes doch emel doch oh, des wär alles no nüt, wenn's nume öpper möchti g'schryße!“ sagt ein altes Mütterlein; „die Kofse sind auch weg und mit den Chuleni kommt einer nirgends hin.“ Und es ist wahr, einem blühenden Dorf sind bloß ein paar alte „Ackergäule“ geblieben. Was sollten sie damit, wenn sich nicht allenthalben freundnachbarlicher und helfender Sinn zeigen würde? So aber sieht man die Leute eilig von Feld zu Feld und von Fuder zu Fuder eilen, sich helfend und ratend. Mit einem Scherzwort hilft man sich über die Fatalitäten hinweg und schafft und werkt bis der Abend hereinbricht. Aber auch dann noch werden im Scheine der Laternen die Fuder eingetan, wenigstens unter Schirm und Regenschutz müssen sie sein, denn es kann keiner wissen wie es über Nacht wird. Manchmal herrscht bei aller Arbeit neben schönster Einträchtigkeit fast absolute ernste Stille. Dann weiß man, die Gedanken der Frauen und Mädchen, die hier die Garben binden, das Emd häufeln, sind jetzt nicht bei der Arbeit, die ihnen ob der langen Übung mechanisch von den Händen geht, sondern beim Bub oder Gatten oder Schab, der an der Grenze steht; der dem Rufe unter die Fahne des Vaterlandes gehorchend, jetzt seiner schönsten Pflicht obliegt, und auch an die in der engern Heimat bei Haus und Hof

Zurückgelassenen denkt. Das muß gesagt sein: Wie auch die Leute sich jetzt in erhöhtem Maße plagen müssen, nirgends ist eine Klage über den Bund zu hören, daß er zu eilig gehandelt und zu viele Leute aufgeboten habe, die Grenze zu bewachen, in allen kam das Vertrauen zu Ausdruck, das sagt: „si wärde z' Bärn inne wohl wüsse, was si mache!“

Stadt Bern

Die Frequenz der Landesausstellung zieht wieder langsam an. Am Mittwoch, 5. August, waren 3145 Besucher, davon 721 Tages- und 2424 Dauerkarten; Donnerstag den 6. August 3211, davon 631 Tages- und 2580 Dauerkarten; am Freitag den 7. August 4420, davon 880 Tages- und 3240 Dauerkarten.

Samstag	8. August	3 969
Sonntag	9. "	13 733
Montag	10. "	3 852
Dienstag	11. "	3 765

Totentafel. In Bern verstarb Herr Franz Nösch, gen. Buchdrucker, Mitinhaber der Buchdruckerei Nösch & Schatzmann, im Alter von 82 Jahren.

In Zürich starb am 7. August im Alter von 48 Jahren Herr Fritz Marti, Redaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Berner Stadttheater. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat die Erwerbung der Stadttheaterbesitzung mit dem gesamten beweglichen Inventar durch die Gemeinde zum Preise von Fr. 410,000 auf 30. April 1915.

Platzkommando Bern. (Mitg.) das Platzkommando Bern tritt nach beendigter Mobilmachung unter das Territorialkommando 3. Zugleich übernimmt der erste Stellvertreter, Herr Oberstlieutenant Stucki, die Leitung des Platzkommandos, dessen Bureau sich nun im Verwaltungsgebäude der städtischen Po-

lizeidirektion, Nägeligasse, erstes Stockwerk befinden.

Der Stadanzeiger teilt mit, daß er wegen mangelnden Infektionsaufträgen nur noch dreimal per Woche und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheinen werde.

Städtisches Arbeitsamt Bern. (Mitg.) Bericht über den Verkehr im Monat Juli. Offene Stellen: männliche 687, weibliche 464, zusammen 1151. Arbeitsuchende: männliche 1080, weibliche 344, zusammen 1424. Besetzte Stellen: männliche 603, weibliche 210, zusammen 813. Zahl der Vermittlungen in Bern 652, nach auswärts 161; Total 813. — Dauernde Vermittlungen 640, vorübergehende Vermittlungen 173; dazu 313 Wäscherinnen, Putzerinnen und Stundenfrauen; Total 1126. Zahl der Durchreisenden 884.

Bemerkungen über die Lage des Arbeitsmarktes: Die Ereignisse der letzten Zeit haben Handel, Industrie und Gewerbe vollständig lahmgelegt. Auch in unserer Stadt sind Hunderte, ja Tausende von Personen der Arbeit und des Verdienstes beraubt worden. Der Landwirtschaft wird von allen Seiten Arbeitspersonal zugewiesen, so daß von da nicht mehr zu viel Beschäftigung erhofft werden kann. Für die Familien der Wehrmänner sorgt der Bund nach Gesez. Nun tut aber dringend not, daß man sich auch derer annehme, die um ihren Verdienst gekommen sind. Das geschieht am besten, wenn Behörden und alle Bürger, die dabei mithelfen können, diesen Männern und Frauen Beschäftigung zu verschaffen suchen.

Der Bundesrat wählte zum Oberzolldirektor an Stelle des verstorbenen Herrn Suter, Herrn Fritz Frimiger von Menziken (Murgau), zurzeit Oberzollinspektor und Stellvertreter des Oberzolldirektors.

Idyll am Brienzersee.

„Dry mal eins und under — Mit dem ganze Plunder“ singen unsere kleinen Wasserflotscher, wenn sie sich die Hände geben und sich anschicken, miteinander bis an den Hals ins sonnenwarme Nass einzutauchen und dann unter Gelächter und fröhlichem Kreischen auseinanderfahren. Gegenwärtig ist Pause; denn sie haben Besuch. Wollen wohl die Enten ihnen ihre Meisterschaft im Schwimmen vorführen? wahrscheinlicher aber ist, daß eines der Kleinen sie mit den Resten des Mittagessens herbeigelockt hat um Abwechslung in die Sache zu bringen.

Bald werden die Gesieberten sich davon machen, und das übermütige Treiben seinen Fortgang nehmen: Singen, Rufen, ängstliches Schreien gewaltsam Hineingezogener, helles Gelächter, sich besprützen, auf- und niederwippen, erboft und

scheltend davonlaufen und ruhig wiederkommen. — Kein schöneres Konzert für den Kinderfreund als dieses Lustgeschrei, als wäre das Leben eitell Sonnenschein und sorgenloses Plätschern in den sanften Wellen der Freude.

Diese Glücklichen wissen nichts von Krieg, nichts von Sorgen und Pflichten und die Witwe, welche im Garten die ersten Kartoffeln gräbt, um sie, die kaum noch reifen, zu verkaufen, hört aus dem Jubelgeschrei die Stimme ihres Einzigen, sie stützt sich auf ihr Werkzeug und sinn: Schön sind die Jugendjahre, schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr. Aber die Kinder erheben ein gelendes Freuden geschrei; jetzt kommen blinkende Dampfschiffswellen und werden sie schaukeln. Sie sind da und bringen die Kleiden am Ufer in Gefahr, daß die Kinder schreiend rennen, die Bedrohten zu retten.



Badende Kinder im Brienzersee.